

„Die Brücke“

Ein Heimatgruß an unsere Soldaten



Herausgegeben im Auftrage der Kreisleitung Niederberg von der Ortsgruppe Hösel der NSDAP.

Nr. 8

Pfingsten 1944



Liebe Kameraden!

Die Zeit eilt im Sturmschritt dahin! Wo liegt nun schon Weihnachten, wo Ostern? Wie weit liegt schon der Tag zurück, wo sich unser Auge an dem ersten zarten Grün, dem ersten gelb bepelzten blühenden Weidenbaum mit den summenden Bienen, dem ersten Osterlämmchen erfreute!

Nun ist Pfingsten da und mit ihm die Zeit, da wieder, wie vor einem Jahr, als wir uns zum ersten Male daranmachten, eine „Brücke“ herauszubringen, ringsum auf den Höhen von Breitscheid und Eggerscheid die Saaten grünen, in dem lichten vollen Grün der Buchenwälder um Hösel die Vögel singen und in den Gärten der ewig neue Zauber der Baumbüte unter dem blauenden Himmel unser Auge von neuem entzückt. Es ist die hohe Zeit des Jahres. Schlägt rastlos das ewige große Herz der Natur, während die Städte langsam in Trümmer sinken, und treibt neue Kraftströme in die aus der Starre des Winters gelösten Fluren, Sinnbild des ewigen Lebens unserer geliebten Heimat!

Nicht nur wir alten und jungen Frontsoldaten zweier Weltkriege, ein jeder nun auch hier in der Heimat kennt jenes Gefühl, das uns für kurze Augenblicke angesichts dieses ewig jungen Blütenzaubers der Natur das ganze wilde Geschehen dieses Krieges wie einen dumpfen Spuk finsterner Dämonen vergessen läßt, wenn Geist und Herz sich vor den freundlichen Bildern der Natur in die seligen Gefilde der Erinnerungen und Wunschträume verlieren, bis dann auf einmal der sausende Hieb einer jäh heranfauchenden Granate, ein wildes dumpfes Wummern dort irgendwo oder der Ruf der Alarmsirenen uns in die rauhe Wirklichkeit zurückruft, und wir dann wieder festen Mutes die Herzen in die Hand nehmen, um den schweren Weg unseres Schicksals weiter zu gehen.

So war es im vergangenen Jahr und so ist es auch nun wieder in diesem. Zwölf Monate besteht nun unsere Brücke, die Euch dort draußen mit uns hier drinnen in der Heimat verbinden soll und auch wohl ein wenig verbindet. Ein Jahr ist eine kurze

Spanne Zeit, und wenn wir uns die Frage vorlegen, ob dieses vergangene Jahr in Bezug auf unseren Brückenbau das gehalten hat, was wir uns damals von ihm versprochen, so müssen wir uns ehrlich sagen: „Nein, nicht ganz“ —.

So manchmal kommen wir uns vor, wie die besagte Stimme des Predigers in der Wüste und uns ist ein wenig zumute wie Menschen, die in den Bergen rufen, ohne das richtige Echo zu vernehmen. Laßt uns einmal ehrlich aussprechen, ein wirkliches und starkes Echo ist bis jetzt fast stets nur von denen gekommen, die vorn am Feinde liegen und damit das Erlebnis der Kameradschaft am unmittelbarsten und stetigsten verspüren. Erst heute erreicht uns wieder ein Brief von der Südfront, in dem ein Kamerad nach wochenlangen schwersten Kämpfen aus ein paar spärlichen Stunden der Ruhe heraus uns ein paar Zeilen schreibt. Es sind nur wenige Zeilen und trotzdem spricht aus ihnen das, was uns alle bewegt, die kameradschaftliche Verbundenheit des echten Frontsoldaten mit der Heimat und der unerschütterliche Glaube an die Zukunft.

Eine Brücke muß immer von beiden Ufern aus gebaut werden und der Rufer in den Bergen bedarf des Echos, soll, auf die Dauer gesehen, der Sinn des Rufes nicht irgendwie zweifelhaft erscheinen. Gibt es uns nicht ein wenig zu denken, wenn gerade diejenigen Kameraden, die unmittelbar in das Geschehen des Kampfes eingespannt sind, ihre kargen Stunden der Ruhe und Entspannung dazu benutzen, um mit schlichten, ja manchmal unbeholfenen Worten ihren Gefühlen und ihrer kameradschaftlichen Verbundenheit mit der Heimat und mit der „Brücke“ Ausdruck zu geben, während von denen, die auf Grund ihrer persönlichen Stellung im Leben (sei dies nun Dienstgrad, Beruf, Bildung oder eine bestimmte Gabe der Aussage etc.) selten mehr denn nichts oder vielleicht hier und da ein freundlicher Kartengruß zu vernehmen ist. Das gilt vor allem auch für diejenigen Kameraden, die dem Kampfgeschehen nicht so unmittelbar ausgesetzt sind und die vielleicht doch in ihren etwas reichlicher bemessenen Mußestunden hier und da einmal die Zeit finden könnten, an unserer „Brücke“ mitzuarbeiten. Auch verwundert es uns immer wieder von neuem, daß bis jetzt fast noch nie aus dem Kreise unserer heimischen Bevölkerung heraus Beiträge in unsere Hände gekommen sind. Wir wissen, daß die Brücke fast in allen Familien gelesen wird und, soweit wir im Bilde sind, auch gern gelesen wird, und so bedauern wir es immer wieder aufs neue, daß nicht hier und da einmal einer der alten Einwohner aus dem reichen Schatz seiner Erinnerungen

oder Erlebnisse, sei es nun ernster oder heiterer Art, uns etwas zur Verfügung stellt, was sicherlich geeignet wäre, allen Beteiligten etwas zu geben. Na! — wir haben die Hoffnung immer noch nicht aufgegeben, daß in dieser Hinsicht vielleicht doch noch aus so manchem Saulus ein Paulus werden könnte. Um so mehr möchten wir aber bei dieser Gelegenheit denjenigen, die am Bau unserer Brücke mitgearbeitet haben, im Namen aller Beteiligten unseren kameradschaftlichen Dank aussprechen; auch denen, deren Beiträge wir aus diesem oder jenem Grunde nicht oder noch nicht bringen konnten.

Es fällt uns manchmal bitter schwer, Beiträge, die aus dem bestem Willen heraus entstanden sind, nicht aufnehmen zu können, weil sie trotz allem guten Willen nicht berufen sind, in gültiger Form zu allen zu sprechen. Nicht jedem gelingt es, mit so schlichten Worten einem echten Gefühl oder Erlebnis Ausdruck zu geben, wie dies in dem weiter unten folgenden Gedicht dem Kameraden Aßhoff gelungen ist; seine knappen Worte sprechen wohl einen jeden aufs tiefste an. Wir grüßen ihn hiermit besonders herzlich und wünschen ihm, daß er sein Kriegsverdienstkreuz, das ihm nach einer Mitteilung seiner Mutter, die heute bei uns einging, verliehen worden ist, gesund nach Hause bringen möge.

Wir sagten ja schon einmal vor einiger Zeit in der „Brücke“, daß es nicht immer gleich ein Gedicht sein kann, wenn der gute Wille allein macht noch kein gutes Gedicht. Ja, es braucht noch nicht einmal eine Erzählung zu sein, für die der Einsender nun sehr viel Mühe aufwendet, um etwas „Besonderes“ zu bringen. Ist nicht der Brief diejenige Form, die uns allen fast gegeben ist, um uns mitzuteilen, um zueinander zu sprechen von Mensch zu Mensch, über Freud und Leid, Dunkles und Lichtes, Lustiges und Ernstes, Erlebt nicht jeder von uns, der mit offenen Augen durchs Leben geht, schier Unerschöpfliches! Also, Kameraden, wir rufen weiter und warten des Echos.

In diesem Sinne grüßen wir alle Kameraden auf das herzlichste und danken ihnen für ihre Zuschriften und Beiträge, vor allem auch dem Kameraden Uffz. Pickelmann und wünschen Euch allen von Herzen ein gesundes Pfingsten und ein baldiges Wiedersehen mit der geliebten Heimat.

In kameradschaftlicher Verbundenheit
Sieg Heil!

Die Bauleitung der „Brücke“.

OTTO HUISGEN ZUM GEDÄCHTNIS

Am 19. November 1934 übernahm Otto Huisgen die damalige Orstgruppe Angerland, um nach deren Aufteilung, von Wittlaer kommend, die Leitung unserer Ortsgruppe zu übernehmen, der er vorstand, bis der zweite Weltkrieg ihn, den mit dem EK I ausgezeichneten Leutnant des ersten Weltkrieges, den Schwerverwundeten, dem immer noch die fast tödliche Steckkugel im Körper saß, aufs neue unter die Waffen rief. Mit seiner ganzen Kraft setzte er sich für die ihm gestellte Aufgabe ein, für die er ein aufgeschlossenes, leutseliges und lebensfrohes Wesen mitbrachte, vor allem auch einen unbeirrbaren Gerechtigkeitssinn,

der erst wägte, ehe er entschied. Vielen war er in dieser Zeit Helfer und Berater, vielen war er Freund, niemandem Feind. Nun ist auch er, in seinem fünfzigsten Lebensjahr, den Weg gegangen, den keiner zurückkommt. Bei einem feindlichen Luftangriff an der italienischen Front starb Hauptmann Huisgen den Soldatentod. Mit den Angehörigen trauert die Ortsgruppe um den Gefallenen, wir senken die Fahnen vor seinem Opfer, und über sein fernes Grab klingen Wort und Weise des Abschieds: „Ich hatt' einen Kameraden.“

Wir werden sein Andenken allzeit in Ehren halten.

Ferdinand Ernesti,
Ortsamtsleiter

ES FIELEN FÜR DIE HEIMAT



AUF DEM FELDE DER EHRE:

WILHELM HORNSCHEIDT, Obergefreiter, Hösel
geboren 22. 3. 1914, gefallen 7. 4. 1944 im Osten

OTTO HUISGEN, Hauptmann der Res., Hösel
geboren 6. 9. 1894, gefallen 24. 3. 1944 in Italien

PAUL OSKAR SCHMITZ-NEEFS, Flieger, Hösel
geboren 14. 5. 1906, gefallen 10. 4. 1944 im Westen

HERBERT KOCH, Obergefreiter, Hösel
geboren 1. 5. 1919, gefallen 9. 3. 1944 in Italien

FRITZ EFFERZ, Obergefreiter, Eggerscheidt
geboren 21. 2. 1922, gefallen 24. 4. 1944 im Osten

JULIUS WINKLER, Grenadier, Breitscheid
geboren 5. 1. 1925, gefallen 13. 3. 1944 im Osten

Die Wiederkehr

Einmal wird sich alles ändern
Einmal wird alles wieder schön;
Mädchen mit Blumen und bunten Bändern
Werden an unseren Wegen stehn.

Froh werden wir wieder lachen und scherzen,
Wir dürfen dann endlich stille stehn,
Und all die vielen liebenden Herzen
Feiern ein fröhliches Wiedersehn.

Doch sollt' ich die Zeit nicht mehr erleben.
So erleb' du sie für mich, Kamerad,
Nur denke, wenn froh dir die Tage verweben
An einen, der irgendwo neben dir lag.

ff Oberfunker Asshoff

WEIL PFINGSTEN IST

Von Werner Oellers

Nichtstuend saß ich auf der sandigen Erde und blickte ins Weite, in die leer gachzitterte Luft. In mir waren Erinnerungen an viele F. eines Lebens, an denen der Himmel so herrlich blau gewesen war und die Sonne so geglüht hatte wie heute, an die alljährlichen Ausflüge mit Eltern und Geschwistern, an buntbemalte Butterbrotbüchsen, die an einem Riemen um den Hals getragen wurden, an verheißungsvoll pralle Rucksäcke, an selige Stunden im hohen Gras, im Duft von Heu und Blumen, an träumerische, sehnsüchtige, unentwegte Blicke in den hohen Himmel, an schwellende Kraft und jauchzende Lebenszuversicht. Ich trug Erinnerungen in mir an Pfingsten der Kriegszeit — doch da kam Mischke.

„Komm, Student“, sagte er und stieß mich mit dem Knie sanft in die Seite, „es geht los.“

Es geht los — das bedeutete, es sollte abgestochen, das fertige Eisen abgezäpft werden. Denn unser Hochofen hier kannte weder eine Nachtruhe noch einen Feiertag, und wenn er einmal zur Ruhe käme, würde es endgültig sein.

So benahm er sich auch an diesem Pfingsttag nicht anders als an einem gewöhnlichen Wochentag. Er fraß oben immerfort Koks und Erz in unerhörten Mengen in sich hinein, atmete in gewaltigen Massen und mit großer Geschwindigkeit heiße, zusammengepreßte Luft in seinen Leib und gab oben hochwertiges Heizgas und unten feurige, leichtflüssige Lava von Eisen und Schlacke wieder heraus.

Und doch war heute alles anders als sonst. Denn rund um uns, wo sich breit und unübersehbar das Werk dehnte, Eisenkonstruktionen und Hallen, Türme und Gerüste, Koksboxen und Konverter, war der Lärm der Arbeit verstummt. Die Feuer waren gedämpft, die Flammen beschwichtigt, die Räder standen still. Nur hier und da wehte eine dünne Rauchfahne, zerflatternd im linden Wind. Seltsam und fremd sah und hörte und fühlte sich alles an, eine stille Feierlichkeit war allorts um uns.

Auch die Arbeit war leichter. Denn die Vorschichten hatten alles vorbereitet, was vorzubereiten möglich war: Sie hatten die Rinnen, durch die das Eisen floß, neu gemacht, sie hatten das Material herbeigeschafft, das wir brauchten, Stößeisen und Stopfmasse, und so blieb uns eigentlich nichts zu tun, als den vulkanischen Gesellen zu überwachen und ungefähr alle zwei Stunden den quirlenden Bach aus seinem Leibe zu zapfen.

Und selbst wenn diese Vorbereitungen nicht getroffen gewesen wären, so wäre heute dennoch alles anders gewesen, ein geheimnisvolles Bewußtsein und Erfülltsein hätte die Dinge in uns und um uns verändert, ein Unerklärliches, das überall raunte und flüsterte: Heute ist Pfingsten!

„Weißt du, Student“, sagte Mischke, als der Abstich vorüber war, und er wischte mit dem Armel den Schweiß von der nassen Stirn, „wenn man bedenkt, daß man jetzt mit seinem Mädchen durch den Wald gehen könnte oder im ‚Stern‘ einen drehen —!“

„Glaub ich auch“, sagte ein anderer und schmiß seine Drahthaube in den Dreck, „was so'n richtiges Sommerkleid ist — und ein gutes Parfüm — das riecht anders als das hier — und das Temperatürmchen — und überhaupt!“

Wir standen zu fünft an den Masselbeeten und rauchten, Pfeifen und Zigaretten.

Walinski, der Zweite Mann, spuckte einen großen Bogen in die Luft. „Ihr solltet mal Frau und Kinder haben“, sagte er, „da verging euch das schon. Was meinst du, Student?“

„Mann“, meinte Mischke, ehe ich noch antworten konnte, „ist mir auch ganz egal. Aber mein Mäd'el — die sind ja nun mal so!“

„Ich mein“, sprach Walinski wieder, „Pfingsten und sowas, das ist hier drin (er klopfte sich an die Brust), und ich muß sagen, das Pfingsten heute, es ist so übel nicht.“

„Solange man sein Auskommen hat“, schaltete Freund Gerhard

sich mit was Neuem ein, „und noch seine gesunden Knochen und so'n ordentlichen Mumm in sich —!“ Er reckte sich, daß es in den Gelenken knackte.

Danach wurde es still, keiner sagte ein Wort. Alle waren gelegentlich mit ihren Zigaretten und Pfeifen beschäftigt. Auf seltsame Weise verändert, ernst und nachdenklich, standen ihre gelbhäutigen, zerfurchten Gesichter vor dem Hintergrund der stählernen Dinge, über denen ein sanftblaues Stück des festlichen Himmel sichtbar war.

Deutlich konnte man bemerken, wie ihnen etwas zu schaffen machte und ihre Gedanken unausgesetzt um einen Punkt kreisten wie ein Insekt um die Lichtquelle.

„Ich meine, der Heinrich —“, sagte Walinski, und sein Wort fiel wie ein Sturzbach in das Schweigen hinein.

So sprachen sie häufig, in Bruchstücken, in Stichworten. Sie verstanden schon, was sie einander andeuteten, und hätten sie einen solchen Satz vollendet, es wäre ihnen wohl als eine verachtenswerte Geschwätzigkeit, vielleicht auch als eine unziemende Entblößung erschienen.

Danach war wieder eine Pause. Still standen sie da und bliesen blaugrauen Rauch von sich in die Luft. Bis Mischke sagte: „Man könnte wohl —!“

Und Gerhard, wieder nach einer Weile, fortfuhr: „So drei jeder —!“

Ein paar nickten kaum wahrnehmbar mit den Köpfen, keiner sagte etwas. Nichts war zu hören als das dumpfe Rauschen des Gebläsewindes in den dicken Leitungen.

Bis Walinski gähnte, sich reckte, die Sache abschloß: „Nun, Kinners, da wollen wir mal wieder nach unserem Ofen sehen!“ Mann für Mann gingen wir auf die Bühne.

Es war aber dieses beschlossen worden: Wir fünf Arbeiter an Ofen II würden von unserem heutigen Verdienst je drei Mark an Heinrich Weber abführen, den an unserem Ofen vor nahezu vierzehn Tagen ein Eisenspritzer erwischt hatte, sodaß sein rechtes Bein hatte abgenommen werden müssen.

Weil heute Pfingsten war.



Hähnchen mit Salat

Das Soldatenleben ist vielseitig, das Reisen keine Seltenheit, man kommt von Land zu Land, lernt Völker, Sitten und Sprachen kennen, und immer ist das Leben und Zurechtfinden in der Fremde ein kleiner Kampf mit ihrer Welt —.

In den ersten Tagen des Sizilienfeldzuges zogen wir vom hohen Norden gen Süden und kamen nach Italien. Es war an einem Samstagmittag, als wir im „Luftwaffenrundsprechverfahren“ Kunde von gebratenen Hähnchen mit Salat erhielten, die irgendwo in einem kleinen Gasthause am Dorfe unserer harten sollten. Unseren navigatorischen Fähigkeiten oder dem Spürsinn eines inneren Organs war es zu verdanken, daß wir das Ziel ohne Schwierigkeiten fanden. Weniger gut klappte indessen die anschließende Unterhaltung. Es gab ein langwieriges Hin und Her, ein Sprachgemisch aus Deutsch, Italienisch, Französisch, also ein perfektes „Ausländisch“ mit internationaler Zeichensprache — vergebens. Nach einigen Minuten war das ganze Hauspersonal um uns versammelt, doch begriffen sie nicht mehr, als daß wir zu essen wünschten. Stur, wie Landsr nun einmal sind, beharrten wir trotz schwierigster Verhältnisse auf „Hähnchen mit Salat“ — es mußte gelingen, und siehe, es gelang. Unvermittelt ergriff einer von uns einen Stuhl, rückte ihn in die Mitte der Gaststube, stellte sich darauf und ließ ein lautes „Kikeriki!“ erschallen. In der linken Hand hielt er einen Teller, und mit der rechten zeigte er darauf mit zwei gespreizten Fingern, was bedeuten sollte, daß er von den Kikerikis zwei auf dem Teller zu haben wünsche. Schon war der Groschen gefallen. Unter lautem Gelächter und Gekreische rannte das Hausvolk in die Küche, in der, um die versäumte Zeit aufzuholen, alles schnellstens hergerichtet wurde.

Uffz. Gerd Lomborg

Feldpost

In ihren Briefen aus dem Feld haben die deutschen Soldaten es auch im ersten Weltkrieg immer so gut und so ehrlich gemeint, wie es zu schreiben ihnen nicht immer gegeben war. Aber wer ihre Briefe besonnen liest, wird auch im vermeintlich Lächerlichen das gute Herz des Soldaten und den rechten Sinn seiner Worte finden; es versuchs einer nur einmal z. B. mit der nachstehenden Dankeskarte. Sie ging an eine wohlthätige Frau, die den Kämpfern gewöhnlich warme Kleidung und Unterzeug schickte, wie sie's im Schützengraben und im Unterstand oft recht nötig hatten. „Liebe gnädige Frau“, schreibt der Soldat. „Ihre Kleider habe ich erhalten, die mir im Graben und in kalten Nächten recht wohl tuer und warm machen. Hundertmal so warmen Dank dafür. Ich kann Ihnen heute zugleich noch melden, daß ich zu meiner und Ihrer Freude vor ein paar Tagen in Ihrer wertigen Unterhose das Eiserne Kreuz erobert habe, was Ihnen Gott und ich in der Heimat vergelten möge.“

Befehl ist Befehl

Anton hatte zum ersten Male in seinem Leben Wache. Eine dunkle Gestalt näherte sich.
„Halt!“ rief Anton drohend, „wer sind Sie?“
„Der Offizier vom Dienst!“
„Passiert!“
Kaum war der Offizier ein paar Schritte gegangen, so rief Anton wieder: „Halt!“
„Das ist nun das zweite Mal, daß Sie mich anrufen. Was kommt denn jetzt?“
„Mein Befehl ist: Dreimal Halt zu rufen und dann zu schießen!“

Kleinstadt

Ein Hotelhausknecht klopft am Morgen an einer Zimmertür an. Verschlafen klingt es zurück: „Was gibts?“ — „Bitt' schön“, sagt der Hausknecht, „ich hab nur fragen wollen, ob der Herr um sechs oder um sieben geweckt sein will.“ — „Zum Donnerwetter, ich hab ausdrücklich gesagt: um fünf. Wie spät ist es denn?“ — Sagt der Hausknecht: „Um achte.“

Das Telegramm

Eine studentische Vereinigung bekommt von einem ihrer auswärtigen Mitglieder ein Telegramm: „Eintreffen vier Uhr mit Klapperschlange. Dagobert.“
Man zerbricht sich den Kopf. Allerlei Vermutungen über den als exzentrisch bekannten Bundesbruder tauchen auf, und mit etwas bangem Herzen begibt sich die Vereinigung geschlossen zur Bahn. Dem Zug entsteigt Dagobert ganz allein. „Was ist mit der Klapperschlange?“ tönt es ihm entgegen. „Gar nichts“, antwortet Dagobert. „Aber das Telegramm kostete nun einmal 1,50 RM, und ich hatte noch zwei Worte frei. Hab' ich nötig, der Post was zu schenken?“

Der Patient

„Hat der Kranke viel phantasiert gestern abend?“
„Ja, Herr Doktor. Als Sie gingen, sagte er noch: „Ist der Kaffer weg?“ Und das war das letzte vernünftige Wort, das er sagte.“



Geburten

- Elke Ursula Reuter, 15. 3. 1944, Hösel, Am Rennbaum 10, 4. Kind
- Florentine Anna Laise Gölten, 15. 3. 1944, Hösel, Adolf-Hitler-Allee 70, 1. Kind
- Ingeborg Meerkamp, 16. 3. 1944, Eggerscheidt 29, 1. Kind
- Manfred Ernst Friedrich Kleindiek, 28. 3. 1944, Hösel, Allscheidt 7, 2. Kind
- Monika Wilma Melchert, 30. 3. 1944, Breitscheid, Siepenkothen 94, 4. Kind
- Inge Martha Bilenbeck, 6. 4. 1944, Hösel, Angertal 14, 7. Kind
- Waltraud Wolfs, 8. 4. 1944, Breitscheid 34, 2. Kind
- Heideloise Hollenberg, 29. 4. 1944, Hösel, Eggerscheidter Straße 45, 1. Kind
- Renate Maria Magdalene Hütter, 1. 5. 1944, Hösel, Sinkesbruch 3, 1. Kind
- Ortwin Friedhelm Bettin, 2. 5. 1944, Hösel, Tannenbaum 18, 1. Kind

Sterbefälle

- Emma Buchmühlen, Hösel, Adolf-Hitler-Allee 57, 75 Jahre alt
- Heinrich Winkler, Breitscheid 36, 71 Jahre alt
- Anna Sofia Westhoff, geb. Buchmühlen, Hösel, Adolf-Hitler-Allee 57, 71 Jahre alt
- Margarete Lucke, Hösel, Württembergstraße 5, 61 Jahre alt
- Klaus Sonnen, Eggerscheidt 45, 3 Jahre alt
- Ingeborg Meerkamp, Eggerscheidt 45, 1 Monat alt

Eheschließungen

- Matthias Karl Cuypers, Ratingen, z. Z. im Felde, und Anna Wilhelmine Gertrud Kampf, Breitscheid
- Martin Schmelzer, Trier, z. Z. im Felde, u. Antonie Ilse Wagner, Eggerscheidt
- Joh. Schepers, Breitscheid, z. Z. im Felde, u. Johanna Grobschmidt, Breitscheid

Zahlenrätsel

- | | | | | | | | | | | | | | |
|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|--------------------------|---|---|------------------------------|
| 17 | 1 | 20 | 12 | 11 | 5 | 8 | 17 | 5 | — | Unterrichtsfach | | | |
| 5 | 17 | 5 | 12 | 9 | 19 | | | | — | Einsiedler | | | |
| 12 | 14 | 13 | 19 | 1 | 7 | 5 | | | — | Aufstellen von Maschinen | | | |
| 2 | 1 | 18 | 1 | 11 | 19 | | | | — | Gesteinsart | | | |
| 17 | 9 | 3 | 8 | 1 | 17 | 4 | | | — | männlicher Vorname | | | |
| 1 | 12 | 14 | 17 | | | | | | — | Liebesgott | | | |
| 13 | 9 | 5 | 12 | 1 | 13 | 4 | 18 | 11 | 1 | 13 | 4 | — | Vorfeld zwischen den Fronten |
| 4 | 20 | 5 | 18 | 18 | 5 | 11 | 4 | 14 | 17 | 6 | | — | Stadt am Rhein |
| 19 | 1 | 13 | 13 | 5 | 13 | 2 | 1 | 20 | 12 | | | — | Symbol des Christfestes |

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, von oben nach unten gelesen, nennen einen berühmten Maler des 17. Jahrhunderts.